

Gemeinden nicht ohne Priester lassen, ohne zugleich echte Alternativen zu schaffen. Eine Alternative geht in die dargestellte Richtung.

Die Dringlichkeit ist auch groß bezüglich der Großgemeinden auf dem Land und in der Stadt, auch wenn sie nicht so sehr ins Auge fällt. Eine Kirche, die in einer pluralistischen Gesellschaft zu leben hat und die nicht mehr durch die Gesellschaft gestützt wird, muß von möglichst vielen ihrer Mitglieder aktiv mitgetragen werden.

EUGEN MENSENDORFF-POUILLY

Wandlungssymptome der religiösen Ausdrucksformen junger Menschen

Es ist hinlänglich bekannt, daß sich die Erwartungen der Kirche mit den Vorstellungen der jungen Menschen bezüglich der Formen der Religiosität vielfach nicht mehr decken. Verschiedene Untersuchungen der letzten Jahre haben dieses Phänomen festgestellt¹. Um von gegenseitigen Anschuldigungen, wie etwa die veralteten Strukturen einer „Amtskirche“ oder die „Unwilligkeit junger Menschen sich in die Kirche integrieren zu lassen“, wegzukommen, möchte ich versuchen, das Problem zunächst aus einer soziologischen Perspektive darzustellen. Damit soll erreicht werden, daß wir uns einigermaßen Klarheit über die Art des Konflikts schaffen, die Symptome beschreiben und den Ursachen nachgehen können. Abschließend werden einige richtungsweisende Konsequenzen für die kirchliche Pastoral gegeben.

1. Symptome

Wir gehen aus von den beiden Begriffen: Religiosität und Kirchlichkeit. Unter Religiosität verstehen wir ganz allgemein eine im Sozialisationsvorgang übertragene Einstellung, d. h. jegliche Art der „Religion der Person“, die imstande ist, als interpretative Sinnmatrix dem Menschen eine Welt-, Fremd-, Selbst- und Krisendeutung zu ermöglichen². Kirchlichkeit ist eine im Laufe des kirchlichen Sozialisationsprozesses aufgebaute Einstellung zur Kirche, also eine sozial ausgeprägte Form von Religiosität, die sich in äußerlich festgelegten Normen und Riten niederschlägt³.

Wir können feststellen, daß die traditionelle Form der Kirchlichkeit bei jungen Menschen in zunehmendem Maß zurückgeht. Zulehner spricht in diesem Zusammenhang von einem „Verdunsten der Kirchlichkeit“⁴. Die Diskrepanz zwischen kirchlichen Erwartungen und den Vorstellungen der jungen Menschen läßt sich besonders in 3 Bereichen aufweisen: in der Lehre (Glaubenssätze und -inhalte); im religiösen Tun (Kirchgang, Sakramentenempfang); in der Lebensführung (Verhalten gegenüber kirch-

¹ G. Schmidchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft; Forschungsbericht über die Umfragen zur gemeinsamen Synode der Bistümer in der BRD, Freiburg 1972; P. M. Zulehner, Kirche und Priester zwischen dem Auftrag Jesu und den Erwartungen der Menschen; Freiburg 1974.

² Th. Luckmann, Das Problem der Religion in der modernen Gesellschaft, Freiburg 1963, 20.

³ P. M. Zulehner, Religiosität und Kirchlichkeit, in: ThPQ 122 (1974) 336—346; G. Biemer / J. Müller / R. Zerfuß, Eingliederung in die Kirche, Mainz 1972, 72 ff.

⁴ P. M. Zulehner, Verfällt die Kirchlichkeit in Österreich? Graz 1971.

lichen Normen und Weisungen). Beunruhigend ist vor allem der lautlose Abfall breiter Schichten, die Gleichgültigkeit gegenüber kirchlichen Weisungen und Geboten und die Irrelevanz kirchlicher Autorität in weiten Bereichen der Kirchenmitglieder.

Anstatt jedoch unsere Lage zu beklagen und uns nach vergangenen Zeiten zurückzusehen, versuchen wir die Probleme in einem größeren Zusammenhang zu sehen. Im Laufe der Geschichte nahmen die religiösen Ausdrucksformen der Menschen sehr verschiedenen Charakter an und unterlagen einem ständigen Wandel. Die von der Kirche entfaltete Form der Religiosität ist geschichtlich entstanden und daher auch zeitlich bedingt. Den jungen Menschen sprechen die von der Kirche entfalteten Formen der Religiosität heute offenkundig wenig an, sie erschweren ihm daher den Zugang zur Kirche. Könnten nicht verschiedene religiöse Bewegungen der letzten Jahre, die besonders unter jungen Menschen Fuß faßten, Ausdruck einer zu engen Gestaltung des Glaubens in der Kirche sein?

2. Einige Ursachen

Nach Piaget ist die Jugendzeit jene Lebensperiode des Menschen, in der er sich der Aufgabe, die Rolle eines Erwachsenen übernehmen zu müssen, gegenüberstellt⁵. In diese Periode fällt für den jungen Menschen das Problem, die gesellschaftlichen Normen zu übernehmen und an den sozialen Einrichtungen verantwortlich mitzuarbeiten. Dieser Prozeß der Sozialisation, des Hineinwachsens in die Gesellschaft, wurde in den letzten Jahren durch zwei Faktoren wesentlich verändert. 1. erfordert die zunehmende Spezialisierung der einzelnen Lebensbereiche eine längere und differenziertere Ausbildungszeit und verzögert somit den Eintritt in das Leben eines Erwachsenen. Der 2. Faktor ist rein statistisch. Die Zahl der jungen Menschen zwischen 14 und 24 Jahren ist im letzten Jahrzehnt rapid angestiegen. In den USA registrierte man zwischen 1960 und 1970 einen Zuwachs von 42 Prozent bei dieser Altersgruppe⁶. Auch andere Nationen, besonders Länder der dritten Welt, verzeichnen ähnliche Entwicklungen⁷. Die Altersgruppe zwischen 14 und 24 ist in den Jahren von 1890 bis 1960 um 12,5 Millionen angewachsen. In den Jahren 1960 bis 1970 um weitere 13,8 Millionen, also um mehr als in den vorausgegangenen 70 Jahren.

Diese soziologischen Fakten verdeutlichen, daß die Kirche nicht eine reibungslose, automatische Eingliederung der jungen Menschen in ihre Reihen voraussetzen kann. Mit der Verlängerung des Prozesses der gesellschaftlichen Sozialisation hat auch der Prozeß der Eingliederung in die Kirche neue Schwierigkeiten erfahren. Mehr denn je steht die Kirche mit der Gesellschaft in einer engen Wechselbeziehung. Es gibt keine Herauslösung des Religiösen aus dem gesellschaftlichen Bereich⁸. Und gerade von kirchlicher Seite ist man bemüht, eine gesellschaftliche Irrelevanz der Kirche zu vermeiden (z. B. anläßlich der Diskussion über die Abtreibung in verschiedenen Ländern). Aber gerade wegen der engen Verknüpfung von Religion und Gesellschaft mußte man kirchlicherseits bereit sein, Veränderungen in diesem gegenseitigen Verhältnis wahrzunehmen, statt sie zu ignorieren oder daraus einen Vorwurf an die jungen Menschen zu münzen.

⁵ J. Piaget, *Das moralische Urteil beim Kind*, Zürich 1954, 28 ff.

⁶ W. McCready, *Die Kluft zwischen den Generationen und die Zukunft der Kirche*, in: *Concilium* 11 (1975), 366—371, 366.

⁷ Vgl. D. Meadows, *Die Grenzen des Wachstums*, Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit; Stuttgart 1972.

⁸ F. Fürstenberg, *Die unbewältigte Säkularisierung, Religionssoziologische Überlegungen zum Forschungsbericht „Zwischen Kirche und Gesellschaft“* in: K. Forster (Hg.), *Befragte Katholiken — Zur Zukunft von Glaube und Kirche; Auswertung und Kommentare zu den Umfragen für die gemeinsame Synode der Bistümer in der BRD*, Freiburg 1973, 198—208.

Wenden wir uns etwas genauer den Gründen dieses veränderten Verhältnisses zwischen Kirche und Gesellschaft zu⁹. Am Verhalten der jungen Menschen der Kirche gegenüber wird der Wandel besonders deutlich, was kurz aufgezeigt werden soll.

Konkurrierende Wertsysteme

Durch viele Generationen wurde religiöses Glaubensgut durch kirchliche Sozialisationsträger weitergegeben. Vielfach standen Schulen und Erziehung unter der Obhut der Kirche und leisteten neben einer allgemeinen Wissensvermittlung und Bildung auch religiöse Sozialisation. Ein einheitlich christliches Weltbild, unterstützt durch eine fast ausschließlich sakrale Kunst, blieb von störenden Einflüssen weitgehend verschont. Heute steht der junge Mensch einer Vielfalt von Meinungen und Ansichten gegenüber. Normen und Werte sind nicht mehr durch Einheitlichkeit und allgemeine Annahme gekennzeichnet, sondern werden umstritten und stehen in Widerspruch zu einander. Die Religion hat dabei ihre „überwölbende Symbolkraft“¹⁰ verloren und steht mitten unter anderen konkurrierenden Wertsystemen. Der junge Mensch ist geneigt, Erfahrungen aus anderen gesellschaftlichen Bereichen auf die Kirche zu übertragen und stößt hier auf Widerstand. Die Form der Meinungsbildung im öffentlichen und im kirchlichen Bereich wäre ein Beispiel dafür. Der einst fixe Standort der Kirche in der Gesellschaft ist variabel geworden¹¹. Das Abstützen auf bloß äußere Strukturen (Macht, gesellschaftliche Positionen) ist nicht mehr möglich.

Ein „Auswahlchristentum“ (Zulehner)

Hand in Hand mit diesem Stellungswechsel der Religion in der Gesellschaft geht eine Veränderung der Stellung der Religion im Bewußtsein des einzelnen vor sich. Auch hier erhält Religion einen „variablen Ort“. Aus dem „Angebot“ der Kirche wird „ausgewählt“, was zur momentanen Bewältigung einer Lebenslage notwendig erscheint. Dieses Verhalten vieler Kirchenmitglieder hat Zulehner durch umfangreiches Datenmaterial aufgezeigt¹². So halten es beispielsweise viele Menschen für gut und wünschenswert, daß die Kirche auch weiterhin Gebote gibt und Normen erläßt, jedoch fühlen sich die gleichen Menschen nicht durch kirchliche Gebote und Vorschriften gebunden. In dieser Form verliert die Religion zunehmend an Bedeutung im Leben der Menschen.

3. Neue Formen der Religiosität

Während man feststellen kann, daß die traditionellen Formen der Kirchlichkeit im Abnehmen begriffen sind, kann man dennoch nicht von einem Desinteresse an religiösen Fragen und Glaubensproblemen sprechen. Es gibt viele Anzeichen dafür, daß das Interesse für Religion und besonders für religiöse Erfahrung bei vielen jungen Menschen sehr groß ist. Bewegungen wie Taizé und sein Jugendkonzil, oder die Jesuspeople und die Pfingstbewegung sind unübersehbare Phänomene, die vorwiegend junge Menschen betreffen¹³. Einige Merkmale charakterisieren diesen religiösen Aufbruch.

⁹ Zu diesem Themenbereich ist eine größere Arbeit des Verfassers in Vorbereitung.

¹⁰ P. L. Berger, *Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft; Elemente einer soziologischen Theorie*, Frankfurt 1973, 122–146.

¹¹ Th. Luckmann, *Religion in der modernen Gesellschaft*, in: J. Wössner (Hg.), *Religion im Umbruch*, Stuttgart 1972, 3–15.

¹² P. M. Zulehner, *Religion nach Wahl, Grundlegung einer Auswahlchristenpastoral*, Wien 1974; vgl. ders., *Kirche und Priester*, a. a. O. 98–117.

¹³ R. Schutz, *Ein Fest ohne Ende*, Freiburg 1974; *TIME*-Magazine, April 29, 1974, 50; R. Kleiner, *Die IV Römische Bischofssynode zum Thema „Basisgruppen“*, in: *ThPQ* 123 (1975) 40–49; Metz/Schlick, *Die Spontangruppen in der Kirche*, Aschaffenburg 1971; D. Emeis, *Die Spontangruppen in der Kirche, Ein Weg zur Überwindung von Identitätskrisen im Glauben*, in: *Diakonia* 4 (1973) 223–234.

Es ist zunächst die Suche nach einer gelebten Gemeinschaft. Strukturen treten in den Hintergrund, wo das Zeugnis einer Gemeinschaft zum Durchbruch kommt. Das schlichte Zeichen einer Gemeinschaft kann darum einen Widerhall finden, der weit hinausgeht über die Grenzen der Menschen, die sie bilden. Wo ein paar Menschen, einzeln genommen, nicht viel vermöchten, können dieselben Menschen, zum gemeinsamen Leben vereint, fest in einem Glauben bestehen. Eine solche Gemeinschaft bildet eine Zelle der Kirche. Wie schwach das Zeichen der Einheit auch sein mag, schreibt R. Schutz¹⁴, es erhält seinen Wert, sofern es eine Lebenswirklichkeit deutlich macht, sofern es eine in seinem Innersten bestehende Einmütigkeit zum Tragen bringt. Dann rüttelt es auf. Denn Leben überträgt sich und bricht um so leichter durch, als dabei eine tieffinnere Übereinstimmung zum Tragen kommt. Die ständige Bemühung um die Einheit macht den Menschen innerlich ausgeglichen, bringt Denken und Tun, Sein und Handeln in Einklang. Solch inneres Gleichgewicht kommt in dem Maße zustande, wie wir Schritt für Schritt versuchen, mit dem Besten und zugleich auch dem Innersten unseres Selbst, mit Christus in uns konsequent zu sein. Gemeinsames Leben gibt es nur dann, wenn alle sich darauf einstellen, zusammen aufzubauen. Das Zeichen der Einheit, das dann unter den Menschen aufleuchtet, ist mehr als jede noch so hervorragende Einzelleistung.

Zur Suche nach echter Gemeinschaft gesellt sich auch der Wunsch vieler junger Menschen nach religiöser Erfahrung. Nicht ein abstraktes Wissen von religiösen Wahrheiten ist gefragt, sondern gelebter, erfahrener Glaube. Der Ausdruck eines solchen Glaubens verlangt eine innere Übereinstimmung. Die neuen religiösen Bewegungen wollen zeigen, daß das Christentum nicht in erster Linie eine Organisation, eine soziologische Struktur oder eine Ideologie ist, sondern eine Inspiration, die zum gelebten Zeugnis drängt. Notwendigerweise führt dies zu einem Pluralismus der Ausdrucksformen. Unwillkürlich stehen wir hier vor der Spannung, die zwischen dem einzelnen, seinen religiösen Überzeugungen und der Gemeinschaft und ihren notwendig einheitlichen Ausdrucksformen (gleichbleibende Formulierungen, Gesänge, Wiederholungen von Gebärden) entsteht. Was bleiben muß, ist die Einmütigkeit aller auf dem gemeinsamen Grunde. Sonst geht die Sichtbarkeit der Kirche in ihrer Einheit verloren.

4. Pastorale Konsequenzen: Weitere Formen der Identifikation mit der Kirche

Wir sind vom Befund ausgegangen, daß sich die kirchlichen Erwartungen mit den Ausdrucksformen jugendlicher Religiosität vielfach nicht decken. Gesellschaftliche Veränderungen, aber auch der Wandel im Verhältnis von Religion und Gesellschaft, trugen zur Entstehung dieser Kluft bei. Im Laufe der Geschichte haben die Christen, die glaubten, ohne sichtbare Strukturen auskommen zu können, unwissentlich wieder neue geschaffen. Kein Mensch kann an der Institution vorbeisehen. Wir können aber einsehen, daß wir selbst Urheber der Institution sind. Sie soll den Menschen entlasten und nicht belasten.

Eine Entlastung des Menschen durch die Institution Kirche geschähe z. B. in der Befriedigung folgender grundlegender Bedürfnisse:

1. dem Bedürfnis nach Zuwendung (Solidarität, Zusammenhalten, Liebe, Gemeinschaft);
2. dem Bedürfnis nach Bestätigung (Anerkennung durch andere, Selbstwertempfinden);
3. dem Bedürfnis nach umfassender Sinnhaftigkeit (Orientierung);
4. dem Bedürfnis nach ständig erneuter Belohnung (Emotionen)¹⁵.

Man wird überlegen müssen, in welcher Weise die Kirche in ihren Formen der Kirchlichkeit diesen legitimen Bedürfnissen des heutigen Menschen nachkommen kann, ohne dabei den Anspruch des Evangeliums aufzugeben.

¹⁴ R. Schutz, *Warten auf das Ereignis Gottes — Aktualisierung der Regel von Taizé*, Freiburg 1974, 59 ff.

¹⁵ A. Etzioni, *The Active Society*, New York 1968.

Bisher hat die Kirche als Institution im allgemeinen Dienste angeboten, die von bestimmten Orten ausgehen. So wurde die Messe gefeiert, es wurden Sakramente gespendet, Versammlungen abgehalten, Räte und Konferenzen einberufen. All dies spielte sich innerhalb der Grenzen einer bestimmten Pfarrei ab. Diese Art von Diensten wird zwar weiter angeboten, ist aber in abnehmendem Maß gefragt. Die künftige Form einer Kirchlichkeit wird mehr auf Deutung von Symbolen, auf ein Angebot von Lebensorientierung, auf Erlebnis von Glauben in einer Gemeinschaft ausgerichtet sein¹⁶. Es wird nötig sein, andere Formen der Identifikation mit der Kirche zu finden, als wir sie bisher kennen. Gerade bei jungen Menschen treffen wir häufig eine Abneigung gegen eine vollkirchliche Integration. Es sind aber vielfach diese jungen Menschen, die für ein Engagement in einem kirchlichen Teilbereich (z. B. Jugendarbeit) durchaus zu haben sind. Man könnte sich eine graduelle Identifikation denken, die allmählich zu einer vollen Teilnahme am Leben der Kirche führt¹⁷.

Aus der Sozialpsychologie ist bekannt, daß man sich mit einer Gruppe dadurch identifiziert, daß man regelmäßige Kontakte aufrecht hält, die wesentlichen Werte und Zielvorstellungen der Gruppe für das eigene Leben als bedeutsam betrachtet, und das Gefühl hat, von der Gruppe geschätzt und angenommen zu werden¹⁸. Als „Gruppe“ ist hier die konkrete Gemeinde angesprochen. Ihr kommt die wichtige Aufgabe zu, dem religiösen Wissen lebensgestaltende Relevanz und Schutz zu verleihen und gleichsam als „soziales Stützsystem“ zu fungieren¹⁹. Dabei ist die Pflege der menschlichen Beziehungen weithin Voraussetzung für die Wirkkraft der geistlichen Angebote und Heilsvollzüge der Kirche²⁰. Im selben Maß, als die Kirche deutlich macht, daß ihr an der Mitarbeit mehr liegt als an der Mitgliedschaft, wird sie sich in den Augen des jungen Menschen als eine problemorientierte, wandlungsfähige, helfende Institution erweisen. Bei der Suche nach erweiterten Formen einer künftigen Kirchlichkeit wird den Kontakten auch außerhalb des kirchlich sakramentalen Bereichs besonderes Augenmerk geschenkt werden müssen.

Wir müssen in der Kirche mehrere Ebenen der Partizipation anbieten und auch eine zeitweilige Mitarbeit anerkennen. Es geht nicht so sehr darum, sich nach etwas Vorgegebenem zu richten, sondern darum, in seinem eigenen Streben authentisch zu sein. Wenn wir den Mut haben, den jungen Menschen zu ihrem Selbstausdruck zu verhelfen, werden sie die Kirche weniger von außen als abweisende Institution erleben, sondern von innen die Kirche zu ihrer Sache machen, d. h. selber Kirche werden.

¹⁶ Vgl. McCready, a. a. O. 370.

¹⁷ Vgl. H. R. Schlette, Die sogenannte „partielle Identifikation“ mit der Kirche, in: *Concilium* 7 (1971) 399—406.

¹⁸ H. Carrier, Die Zugehörigkeit zur Kirche, in: *Sozialpsychologische Überlegungen zur Zugehörigkeit zur Kirche*, Menges/Greinacher (Hg), Mainz 1964, 42—60.

¹⁹ P. L. Berger / Th. Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, Stuttgart 1971.

²⁰ Vgl. H. Fleckenstein, Kirchenbesuch und aktive Mitarbeit am kirchlichen Leben in ihrer Beziehung zum Verhältnis zur Kirche und Gemeinde, in: K. Forster (Hg), *Befragte Katholiken*, a. a. O. 73—82; W. Bartholomäus, *Kleine Predigtlehre*, Zürich 1974, 17—21; R. Zerfuß, Die „distanzierte Kirchlichkeit“ als Herausforderung an die Seelsorge, in: *LS* 22 (1971), 249—265.